

Vernissage Wilhelmstein, 05.05.2019, 12:00 Uhr

Angesichts – noli me tangere, Dr. Carmen Putschky

Zunächst möchte ich Sie auf einen mir sehr wichtigen Aspekt hinweisen: Als Kunsthistorikerin und Vermittlerin verstehe ich mich als Ideengeberin, als Anregerin, als Anstoßerin. Denken sollen und müssen Sie selber, Sie dürfen weitere Assoziationen schaffen, die Objekte mit in Ihren Alltag nehmen und persönlichen Nutzen daraus ziehen. Kunst ist immer Kommunikation, der Redner kann da nur vermitteln, nicht das direkte Zwiegespräch und die direkte Auseinandersetzung ersetzen. Deshalb werde ich auch nie ALLE Aspekte zu einem Kunstwerk benennen, sondern nur Gedankenshots setzen.

Das Jahresthema der Gedok ist „Angesichts“ im Sinne von „Mit Blick auf“. Im Speziellen geht es bei dieser Ausstellung mit Untertitel „Noli me tangere“ um den Blick auf zwischenmenschliche Beziehungen, Begegnungen, Kontakte und Konfrontationen. Die unterschiedlichen Varianten von Kommunikation stehen im Vordergrund - verbal und non verbal, freundlich und unfreundlich, distanziert und zugewandt.

Zur Erklärung des Titels „Noli me tangere“ müssen wir in die Bibel schauen: der Satz taucht auf bei Joh. 20,17: Maria Magdalena trifft als Erste Jesus, den Auferstandenen beim leeren Grab, erkennt ihn nicht, hält ihn für den Gärtner. Sie fragt ihn, ob er den Leichnam weggetragen habe. Jesus nennt sie beim Namen und sie erkennt ihn. Jesus sagt daraufhin zu Maria Magdalena „Rühre mich nicht an“, „Berühre mich nicht“. Im griech. Original heißt es: „halte mich nicht fest“. Dieser lateinische Satz ist sprichwörtlich geworden + begründet eine verbreitete ikonographische Tradition in der Kunst, die vom Mittelalter bis ins 20. Jh. reicht. Die Bibelstelle und mit ihr der Satz ist ausgesprochen vielseitig und wird schnell zu einer allgemeingültigen Weisheit bezüglich zwischenmenschlicher Beziehungen, der Wichtigkeit persönlicher Beziehungen, dem Zulassen von Nähe + Distanz, dem Verhältnis von Mann und Frau und so weiter.

Der Satz bekommt auch einen Bezug zu dem Ort auf dem wir uns befinden: Er dient als Inschrift über dem Festungseingang und kann so als Motto der ganzen Festung gelesen werden: Die Inselfestung Wilhelmstein ist einzigartig in Europa, sie galt als uneinnehmbar, da die Landseite von Moor umgeben ist. Ihr Erbauer Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe ließ sie als sternförmiges Bastionärsystem im Kleinstaat Schaumburg-Lippe zur Verteidigung errichten, um seine 17.000 Untertanen zu schützen gegen Annexionsbestrebungen anderer Mächte.

Die Grundsteinlegung erfolgte 1761 im Südwesten des Sees, 1,4 km vom Ufer entfernt. Fünf Jahre lang schüttete man täglich rund 30 m³ Material aus Sand, Kies, Steinen. Im Sommer arbeiteten die Fischer mit ihren Booten, im Winter die Bauern auf Schlitten. Die Festung bestand ursprünglich aus einer sternförmigen Schanze mit 4 Bastionen und einer Zitadelle. 16 weitere Inseln dienten als Außenwerke und

waren zunächst nur Plattformen auf Holzpfählen und Balken, durch Zugbrücken untereinander verbunden. Ab 1772 wurden sie durch Aufschütten von Sand und Steinen in die Hauptinsel integriert, um 1810 die Zwischenräume verfüllt und die Insel erhielt ihre heutige fast quadratische Form mit 100 m Seitenlänge. Die Insel war mit modernster Kriegstechnik ausgestattet, es waren hier immer Soldaten stationiert, die aufgrund der schwierigen gesundheitlichen Bedingungen allerdings regelmäßig routierten. Die Insel diente zum einen als Festung, zum anderen als Kriegsschule. Außerdem war sie über 80 Jahre lang Gefängnis der Grafschaft und schon immer ein Anziehungspunkt für Besucher und Touristen, besonders ab 1900. Einmal, nämlich 1787, kam die Insel wirklich militärisch gegen Hessen-Kassel zum Einsatz und es erwies sich als richtig, was Graf Wilhelm vorhergesehen hatte: sie erwies sich als uneinnehmbar.

„Noli me tangere“ bekommt eine weitere Bedeutung: Das Große Springkraut (*Impatiens noli-tangere*) ist so benannt. Es heißt auch Echtes Springkraut, Rührmich-nicht-an, Wald-Springkraut, Altweiberzorn und ist der einzige Vertreter der Gattung Springkräuter (*Impatiens*), die ursprgl in Mitteleuropa verbreitet ist. Es handelt sich um eine einjährige krautige Pflanze mit einer Wuchshöhe von 30 - 70 cm, sie ist Flachwurzler und Schattenpflanze. Die Fruchtkapseln sind durch den Zellsaftdruck gespannt und reißen bei Berührung an vorgebildeten Nähten blitzschnell auf. Dabei werden die Samen bis über 3 Meter weit fortgeschleudert (Explosionsfrüchte), daher der Begriff – eigentlich als Aufforderung, genau das Gegenteil zu tun, denn nur so kann die einjährige Pflanze überleben. Zu diesem Satz also, hinter dem sich umfangreiche und vielseitige Themenkomplexe verbergen, gab es eine Ausschreibung, ein Konzept und schließlich 5 Künstlerinnen, die den Zuschlag bekamen und damit 5 ganz unterschiedliche Wege der Aneignung und 5 unterschiedliche Ergebnisse. Die im Titel implizierten Anregungen wurden ganz verschieden aufgenommen: Bellack bezieht sich sehr konkret auf das Motto der Festung Wilhelmstein in Bezug zur gleichnamigen Pflanze. Dors kreierte menschlich unmenschlich anmutende Figuren, die für uns unberührbar wirken, Berührungsängste wecken. Gührs nimmt thematisch die Insellage auf, das Medium Wasser, welches bei ihrer Assoziationen zum Flüchtlingsthema hervorruft. Für die mag Europa nun durchaus auch als uneinnehmbare Festung wirken. Jüngst thematisiert zwischenmenschliche Beziehungen, bei denen es um das Zulassen von Nähe und Distanz geht, gezeigte Härte nach außen, weiche Kerne und umgekehrt im Zwiegespräch. Leon-Villagra schließlich inszeniert ungewollte Übergriffe auf unsere menschliche Würde – hautnah erfahrbar für jeden.

Alle Künstlerinnen arbeiten sich an ernstesten Themen ab und tun dies mit hintergründigem Humor und Augenzwinkern. Sie haben für uns Botschaften, die auf gesellschaftlicher und politischer, aber auch persönlicher Ebene anregen wollen in vielerlei Richtungen. Diese wurden ins Materielle, Greifbare haptisch spürbar und auf ästhetische Weise umgesetzt.

Eva Bellack, Berührungen, Papier + Naturmaterialien

Bellack ist gelernte Biologin, nebenberuflich im Umweltschutz tätig. Sie ist fasziniert von Strukturen und Formenfülle der Natur und hat gründlich gelernt, diese zu sehen und zu erfahren. In ihrer Kunst arbeitet sie mit den Materialien, die die Natur hergibt. Das ursprünglich verwendete Material ist für uns dabei nicht unbedingt mehr zu erkennen, aber zu erahnen, und es entstehen daraus Bilder und Objekte, die wiederum die Natur als ihr Herzensanliegen zum Thema haben. Bellack ist von Papier fasziniert, die Herstellung desselben erfolgt aus Naturmaterialien, die Künstlerin hat dafür eine eigene Technik entwickelt. Sie möchte kein normiertes Papier machen, sie arbeitet nicht mit maschinellen Techniken und nutzt ihr Papier auch nicht zum Schreiben, es hat keine praktische Funktion. Ihr Papier wird in Handarbeit aufwändig hergestellt und durchgefärbt und bekommt ein immer wieder anderes Aussehen, einen anderen Ausdruck in abstrakten Bildern.

Für ihre Arbeit hier hat sie sich inspirieren lassen von der Inschrift über dem Eingang zur Festungsanlage auf dem Wilhelmstein. Sie setzt Inschrift und Festungsarchitektur in Bezug zu heutigen militärischen Zerstörungsmöglichkeiten und Kriegseinsätzen, in dem ein bastionäres System der frühen Neuzeit kaum mehr standhalten würde. Kriegerische Handlungen gibt es noch immer, die Methoden haben sich geändert – sind noch ausgefeilter, perfider, treffsicherer und technischer geworden.

In ihrer Installation sehen wir eben diesen vierstrahligen bastionären Grundriss, der damals auf eine optimale Verteidigung ausgerichtet war. Die Inschrift ist integriert durch die aus der Bastion ausgeschnittenen Buchstaben verrät den Wunsch der Menschen nach Stabilität, Unversehrtheit, aber auch nach Sieg und Macht der Herrschenden. Noli me tangere – die Berührung wird hier als Gefahr verstanden und soll möglichst vermieden werden. Mit dem gleichen Material Papier entsteht nun auf der Plattform der Festung das filigran sprießende Große Springkraut. Wie wir eben gehört haben, vermehrt es sich gerade durch Berührung, es ist auf Berührung angewiesen, um im nächsten Jahr weiterzuleben. In beiden Fällen kann es zu Explosionen kommen: für die Festung sind diese zu befürchten und wenn sie eintreten, werden sie zerstörerisch, bedrohlich, gefährlich, vernichtend sein, für die Pflanze sind sie lebenserhaltend, zukunftsorientiert und produktiv. Wir haben es also zum einen mit einer massiv erbauten, mehrere Jahrhunderte alten Festung zu tun und zum anderen mit einer einjährigen, fragilen Pflanze, die sich auf diese besondere Art und Weise über die Jahre und Jahrhunderte erhalten hat. Egal ob Festung oder Pflanze – von Menschen erbaute Architektur oder unberührte Natur - beide verändern sich, passen sich immer wieder den Gegebenheiten an und haben so überlebt bis heute. In der Installation dominieren Gegensätze: schwarz – weiß, massiv – leicht, vertikal – horizontal. Alles ist allerdings aus dem gleichem Material gefertigt, aus dem speziell von Bellack gefertigten Papier. Letztendlich geht es beiden so gegensätzlichen Objekten aber um ein gemeinsames Ziel: sie wollen überleben und entwickeln dazu unterschiedliche Strategien.

Angelika Dors (1957), Nah und doch so fern

Dors ist gelernte Grafikdesignerin und arbeitet in vielen Bereichen künstlerisch: Werbeagentur, selbstständige grafische Arbeit, Kunstgewerbe, Gedichte, Aquarelle, Lithografien, Objekte. Angewandte Kunst, bildende Kunst und Literatur. So ist ein vielschichtiges und tiefgründiges Werk entstanden.

Dors geht vom Figurativen aus, doch zeigt sie uns nicht das reale Abbild - sie abstrahiert, d.h. sie zieht aus der Wirklichkeit, der Realität das Wichtigste raus. Hier bekommen wir gesichtslose Figuren präsentiert, die durch ihre Versehrtheit auffallen. Sie haben keine realen Gliedmaßen, sondern bedienen sich technischer Hilfsmittel wie Stöcken. Dazu kommen Versatzstücke aus der Realität wie Torsi einer Schaufensterpuppe, ein Stück Fell, ein Rucksack, ein Stück einer alten Milchzentrifuge oder eine Fliegerkappe mit zwei Federn, die an Merkur den Götterboten denken lässt, den Schutzheiligen der Tagediebe und Überbringer der (schlechten) Botschaften.

Beim Anblick dieser Torsi ist es sehr naheliegend an Kriegsoffer zu denken – Menschen, die durch Krieg zu Krüppeln werden, Versehrte oder an Gehandikapte, an behinderte Menschen. Jeden Tag werden uns solche Bilder per Fernsehen ins Wohnzimmer gebracht von notdürftig geflickten, verstümmelten Menschen. Wir seufzen und trinken unseren Wein dabei, bedauern diese Menschen – aber zu nah möchten wir sie nicht haben, genau hinsehen auch nicht. Sie werden zu Monstren, zu Unberühmbaren, die in unsere glatte saubere ordentliche Gesellschaft schlecht hineinpassen, die auffallen durch ihre Andersartigkeit, die ihnen aber vielleicht von außen aber erst zugefügt wurde durch die Grausamkeit anderer Menschen.

Es fällt auf, dass sie alle Fähigkeiten entwickelt haben – sie bekommen auch entsprechende Namen: Läufer – obwohl seine Beine nurmehr Staketten sind, ist er hurtig unterwegs, hat erstaunlich gute Schuhe, die ihn schnell laufen lassen. Die Winterfrau hat zwar einen ausgesprochen schönen Torso, Rumpfbereich – wie alle Figuren -, aber ihr Kopf zeigt Defizite – es handelt sich um Reste einer nach oben hin offenen Milchzentrifuge. Mit dieser kann sie trotz aller Mangelerscheinungen Dinge sammeln, auffangen, bewahren, inspiriert direkt vom Himmel! Die dritte Figur heißt offiziell „Im Gepäck“, vielleicht ist sie ein Merkur, ein Götterbote – sie trägt Lasten, ist belastet, bringt Botschaften, obwohl auch sie versehrt ist, schwingt sich auf. Diese Figur ist versteckt hinter einem durchsichtigen Gaze-Vorhang – möchte sie nicht gesehen werden? Wird sie nicht dadurch umso sichtbarer? Trotz aller Defizite und zufälliger Ansammlung merkwürdiger Versatzstücke aus der Realität bringen all diese Figuren auch immer Fähigkeiten mit, haben aus ihren Defiziten und Zufälligkeiten das Beste gemacht.

Gisela Gührs, Schlauchboot

Gührs hat in Bielefeld studiert und sich früh auf Objektkunst festgelegt. Damit konnte sie immer politisch, immer schlicht und reduziert, aber sehr deutlich auf Missstände in der Gesellschaft hinweisen. Sie braucht Raum, beansprucht Platz, füllt Raum mit ihrer Kunst und ihren Botschaften. Gührs benutzt unterschiedliche Materialien, gerne leichte wie Papier, aber auch schwere und prägnante. In Tradition der Readymades von Duchamp verwendet sie auch Alltagsdinge, die umgedeutet werden.

Hier vor Ort sehen wir ein solches umgedeutetes Ready-Made, eine gebrauchte Metallwanne, die früher zum Wäschewaschen und/oder zum Baden der Kinder verwendet wurde. Sie wird hier zum Boot. Ihre Schwerkraft wird aufgehoben, sie wird aufgehängt, bekommt etwas Schwankendes – wie eben ein Schiff, das hier auf dem Trockenen pendelt. Es bekommt zunächst etwas Spielerisches, wirkt wie eine Einladung zum Schaukeln. Gleichzeitig haben wir Assoziationen zu der Schifffahrt, die wir eben alle gemacht haben, um hierher zu kommen, zur Insellage des Wilhelmstein, zum Wasser um uns herum. Würden wir uns in so einer kleinen Schale aufs Meer begeben? Ohne Equipment, ohne Sicherheiten? Nur mit Schläuchen um uns herum zur Stabilisierung? Ohne Schutz? Es handelt sich hier um ein wahres Schlauchboot in seinem eigentlichen Sinne: Schläuche sind angehängt und geben vielleicht ein bisschen Stabilität und Sicherheit, können sich aber auch verfangen und den Untergang beschleunigen. Man könnte an ihnen von verschiedenen Seiten ziehen und auch dadurch den Untergang hervorrufen... Schlauchboot – ein Begriff, den wir in den letzten Jahren häufig gehört haben in Bezug auf Flüchtlinge, die unter Lebensgefahr den Weg übers Meer auf sich nehmen, um in Sicherheit zu kommen. Schlauchboot erzählt die Geschichte von unzähligen Menschen, die es geschafft haben und anderen unzähligen, die nicht überlebt haben.

Es drängt sich ein weiterer Bezug auf zwischen dem Wilhelmstein als uneinnehmbare Festung, die nicht berührt werden möchte, die Schutzort für seine Bewohner sein möchte. Das Boot im Gewächshaus auf der Festung Wilhelmstein erzählt auch die Geschichte von Europa, welches sich mehr und mehr verschließt, angeblich um sich selbst zu schützen und zu bewahren und so diesen Schlauchbootfahrern keine Chance lässt.

Wir haben hier also ein eindrückliches „Detrompe l'oeil“ vor uns, wie Daniel Spoerri sagen würde, also kein Trompe l'oeil, welches uns irritieren und betrügen möchte, sondern eines, welches uns den tieferen Sinn eines Wortes im wahrsten Sinne des Wortes buchstabiert, auseinanderdividiert und dadurch umso eindrücklicher klar macht. Trotz oder gerade wegen des traurigen Hintergrundthemas kann man den Funken Humor, besser sogar noch Ironie + Sarkasmus, deutlich spüren. Durch das wörtliche Aufgreifen von Begriffen bekommen wir die Absurdität der Situation erst spürbar nahegebracht, rutscht die Situation der Flüchtlinge ganz nah an uns heran.

Silke Jüngst (1968), Annäherung?

Die Künstlerin ist ausgebildete Gold- + Silberschmiedemeisterin. Sie fertigt naturgemäß meist kleine Arbeiten im Bereich der Angewandten Kunst an. Auch hier versucht sie immer, ihre Gedanken und Ideen über den Zustand der Welt, das zwischenmenschliche Miteinander, die Zeit an sich etc. einzuarbeiten, also nicht nur Schmuck als Dekoration zu fertigen, sondern als Anstoß, weiterzudenken.

Konsequenterweise ist sie deshalb immer häufiger im Bereich der Bildenden Kunst unterwegs. In den Glashäusern hat sie nun die Möglichkeit, groß zu denken und anders als gewohnt an ihre Arbeit heranzugehen. Das ist einerseits befreiend und eine Freude, andererseits aber auch belastend, da es klar ist, dass diese Arbeit aus Platzgründen nicht häufig aufgestellt sein wird.

Da zeigt sich bereits ein kleiner Widerspruch, eine Zweigeteiltheit und Spannung, die sich auch in ihrer Arbeit sehr deutlich fortsetzt: wir haben zwei Objekte vor uns, die fast menschengroß sind und halbrunde Formen annehmen. Sie könnten für Individuen stehen, aber eben auch für die zwei oder mehr Seiten in einem einzigen Menschen. Es bleibt ein bisschen unscharf, unklar: Sind die Elemente nun eigentlich einander zu- oder voneinander abgewendet? Eins scheint wie zur Umarmung geöffnet da zu stehen, aber zeigt da innen seine "Stacheln", wir kommen nicht ran, das Innerste ist verschlossen, der mutmaßlich weiche Kern bleibt unantastbar. Das andere Element kehrt scheinbar ihr Innerstes nach außen, wobei auch da wieder die Stacheln abstehen und so trotz einer scheinbaren Offenheit jeden Zugang verwehren. Der Wunsch nach persönlichem Kontakt und Umarmung ist da, gleichzeitig werden hier vorsichtshalber Schutzpanzer ausgefahren in Anbetracht einer möglichen Enttäuschung, die folgen könnte.

Die benutzten Materialien sind symbolisch und sprechend: Filz wird für den weichen Kern, Metallgitter + Gips für Rückgrat, Holzpflocke für die Stacheln. Mit dieser symbolischen Verwendung des Materials steht Jüngst nicht nur in der Tradition von Beuys (Filz!), sondern von vielen anderen Künstlern, die das Material sprechen lassen für bestimmte Eigenschaften, bestimmte gesellschaftliche Phänomene, Hierarchien + Zusammenstellungen (Laib). Hier steht also der Filz für Weichheit, Offenheit, Aufgeschlossenheit, man könnte sich reinkuscheln, anlehnen, geschützt fühlen und behütet. Das Holz hingegen ist spitz zugeschnitten, hart + sperrig, verwundend, verletzend, unberührbar, abwehrend. Es drückt sich sinnigerweise bei beiden Figuren durch beide Seiten hindurch und lässt eigentlich keine der vier sichtbaren Seiten besonders gemütlich oder heimelig erscheinen. Im Gegenteil die Objekte wirken wehrhaft. Insbesondere die konkave Stachelseite wirkt wie der Turm einer Festung, die Bewohner auf der konvexen Seite schützt und ihnen Raum bietet, auf konkaver Seite verteidigt – ebenso wie es dereinst Aufgabe der Festung Wilhelmstein war. Konkav und konvex bedingen einander, gehören zusammen. keine konkave Seite ohne eine konvexe + umgekehrt. Rückschluss: immer beides, Offenheit + Verschlossenheit in einem Menschen. Wieviel lasse ich zu, wo versperre ich mich, wo muss ich mich schützen, wo wehre ich mich + wo lasse ich mich fallen? Nicht umsonst findet man im Titel „Annäherung“ ein Fragezeichen...

Cornelia Leon-Villagra, Übergriff

Die Künstlerin ist als Kunst- + Kreativitätstherapeutin, Maskenbildnerin vielseitig unterwegs, macht kunstpädagogische + -therapeutische Arbeit, betreut Projekte in der Kinderkunstschule Palette Augsburg, Kunst im Bahnhof Springe, Kunstwerkstatt Bad Münders und in der Ev. Akademie Loccum. Als Maskenbildnerin arbeitet sie seit 1987 im Bereich von Theater-, Film- und Fernsehproduktionen.

Bei Leon-Villagra steht der Mensch im Vordergrund, der Mensch in der Spannung des Lebens, in der Fragilität seines Daseins, im Schnittpunkt zwischen Leben und Tod. In ihren Werken kommen verschiedene Elemente ihrer Arbeitsbereiche zusammen – Theater, Literatur, bildende Kunst vereinen sich.

Ihr Werk mit dem Titel ÜBERGRIFF kommt inszenativ und performativ daher. Es funktioniert ohne ständig anwesende menschliche Akteure, aber der Betrachter selbst wird zum wichtigen Medium: er sieht sich in verzerrenden Spiegeln konfrontiert mit zahlreichen Händen, die ihn greifen – an-, be-, um-, zu-greifen. An allen vier Wänden des Gewächshauses angebracht, bringen die Spiegel jeweils einen anderen Hintergrund mit: Mal ist es das Wasser, mal das Grün des Rasens, mal die Mauer der Festung – es kann überall passieren! Durch die Verzerrung im Spiegel kann man sich selbst als Person gar nicht mehr scharf charakterisieren, einschätzen und sortieren. Man sieht bewusst nur einen Körper, kein Gesicht darüber und wird sich erst nach einer Schrecksekunde gewahr, dass man selber das Opfer ist in diesem Fall. Ein unwohles, leicht schwindeliges Gefühl macht sich breit, man möchte der Situation entgehen, möchte wieder beiseitretreten und das Geschehen beenden. Die Künstlerin möchte uns teilhaben lassen an Gefühlen, sie möchte uns beteiligen, möchte, dass wir uns in Situationen hineinversetzen, die uns hoffentlich nicht so oft selbst passieren, die aber immer wieder vorkommen können. Sie thematisiert insbesondere die Erfahrungen der Frauen, die über Jahrhunderte durch eine stillschweigende Duldung von körperlichen und seelischen Übergriffen definiert wurden. Und sie nimmt damit eine Bewegung auf, die vielleicht Anlass zur Hoffnung gibt und die wir im letzten Jahr alle gehört haben: die Me-too-Kampagne. Das Werk ist also auch ein Appell, eine Aufforderung, den anderen zu respektieren, ihm nicht zu nahe zu treten, nicht die Grenzen zu überschreiten. Hier kann jeder, egal welchen Geschlechts, das Gefühl nachvollziehen, welches sich für die andere Seite einstellt. Analog zur Bibelgeschichte ist es hier auch für Männer erfahrbar – alle Menschen haben diese Grenzen und wollen respektiert werden...